

25 Jahre Kaufmann + Bader, 16. August 2011 im Restaurant Aaregarten Solothurn

*Ludwig Hasler*

... und nichts zu suchen, das war mein Sinn

Geri Kaufmann klärte mich kurz zuvor auf: Sie alle haben ihren speziellen, qualifizierten Zugang zum Wald. Schön für Sie. Für mich eher lästig. Wenn Sie schon alles über den Wald wissen – was soll ich dann hier?

Sie zwanzig Minuten vom Buffet fernhalten? Triebbefriedigung hinaus zögern? Das Vollstopfen aufschieben? Damit, bei aller Begeisterung für den Wald, klar werde: Der Mensch ist ein Kulturwesen, keine Waldameise, die abschleppt, was auf dem Weg liegt. Keine Eiche, die allen andern im Licht steht. Womit aber beginnt Kultur? Mit Hemmung, liebe Waldleute. Gibt es Hemmung auch im Wald? Schwer vorstellbar. Da holt doch jeder und jedes das Letzte aus sich heraus. Grösser, stärker, mächtiger werden – das ist, bei aller Vielfalt zauberhafter Kooperation, das Gesetz der Natur.

Redet man darum dauernd über kulturelle Aspekte des Waldes? Über Biodiversität/Reservate, Wald als Holzfabrik (z.B. für Architektur), Wald als Energielieferant (topaktuell: Atomausstieg braucht Brennholz). Was den vielen kleinen Al Gores entgeht: Man kann nicht beides forcieren – den Greenpower-Wald und den Klimaschutz-Wald. Wälder sind geniale Chemiewerke, binden CO<sub>2</sub> wie nichts sonst. Umso mehr, je weniger das Holz genutzt wird. CO<sub>2</sub> ist der Klimatreiber (60%) – und Bäume leben von diesem CO<sub>2</sub>. Je länger sie leben, umso mehr Kohlendioxid binden sie. Ergo: Wälder, aus denen man Energie-Holz gewinnen möchte, leisteten mehr Klimaschutz, wenn die Bäume ihr natürlich hohes Alter erreichen könnten.

So ein Mist, man könnte direkt an der Weitsicht des Schöpfers zweifeln. Das Öl hat er auch dort vergraben, wo die Kamele durchziehen. Doch heute Abend bitte keine Probleme, keine Aufregungen. Mehr Anregung, okay – etwa unter der friedlichen Laienfrage „Was hat der Mensch vom Wald?“ Mal abgesehen von Grillholz, Hundetreffs, Reitwegen? Erholung, sagen alle. Der Wald als Naherholung. Urlaub von der Hektik der Moderne, vom Stadtlärm, vom Dauerspektakel (Events am Laufmeter), von Hiobsmeldungen (einstürzende Euro-Länder, arabische Revolutionen, japanische Katastrophen, Wahnwitz der „Märkte“). Kurz: Urlaub vom Stress unseres Modernitätslebens.

Finde ich prima – nur: Erholen kann ich mich auch im Garten, am Fluss, auf der Alp – überall dort, wo noch Natur ist, nicht alles nach Mensch riecht und tönt und aussieht. Natur, das ist das, was von selbst entsteht. Kultur entsprechend das, was wir daraus machen. Was machen wir aus Natur? Sensationelle Kultur – und jede Menge Pannen, Schlamassel, Katastrophen. Kaum scheint der Franken gerettet, biegt der nächste Weltuntergang um die Ecke. In dieser Lage erholen wir uns nur dort, wo wir unsere Finger nicht schon immer drin hatten. In Natur. Natur, die Korrekturtaste der Zivilisation. Kurt Tucholsky: „Hier ist es schön. Hier kann ich ruhig träumen. / Hier bin ich Mensch und nicht nur Zivilist. / Hier darf ich links gehn unter grünen Bäumen. / Sagt keine Tafel, was verboten ist.“

Natur, die Zone des Unreglementierten. Schmeckt nach Freiheit. Braucht sie den Wald? Was hat der Wald, was See, Garten, Alp nicht haben? Simple Antwort: ein Dach. Mit dem Dach wird der Wald eine eigene Welt, eine Art Kathedrale der Natur. Der Garten mag lieblich sein, der See zum Bade laden – reizend, wenn auch meist überbelegt, eine Parzelle in unserer

stinknormal zivilisierten Welt, eine sehr erholsame Parzelle, aber eben doch eine Parzelle. Der Wald ist eine Welt für sich, weil er sein Dach hat, ein Universum, weil er geschlossen ist, man kehrt in ihn ein wie im Tempel/Dom, er umfängt uns, von den Baumwurzeln bis zu den Tannenspitzen, wir tauchen ein ins Reich der Vegetation.

Und tauchen gleichzeitig ab zu unseren eigenen Wurzeln. Der Wald erspart uns den Psychoanalytiker. Nicht nur weil er gratis ist. Ich weiss, andere schwören aufs Gebirge als Therapie. Weil wir hoch oben ganz anderen Strapazen ausgeliefert sind als im Wald, weil wir da am weitesten weg sind vom Flachlandflachsinn, reduziert auf Kniegelenke, Kreislauf, Schweiß. Das Gebirge als perfekter Urlaub von alltäglichen Welttheater – hätte er im Vergleich zum Wald nicht zwei klare Nachteile: 1. ist es weit weg, während der Wald fast überall in der Nähe ist. 2. sehen Alpen auch immer mehr nach Mensch aus. Stichwort „Riminisierung der Alpen“, Gipfel der Verspassung; die alpine Öde wird mit Funpark und Flitzbahnen aufgerüstet, der Berg als Kulisse, im übelsten Fall für Ballermann-Tourismus, im harmloseren Fall für eine Beethoven-Nacht auf dem Corvatsch-Gletscher mit dem Pianisten Aronsky; Eventtouristiker stopfen die Alpen mit „Attraktionen“ voll, sie misstrauen der Attraktivität der Natur.

Dagegen der Wald: keine Lizenz zum Verspassen; viel mehr als ein Vita-Parcours, ein jährliches Waldfest liegt nicht drin. Warum? Der Wald ist schon verstellt, vor lauter Bäumen ist da einfach kein Platz, keine Bühne frei. Überdies ist es dunkel da drin. Der Wald, so etwas wie die Nacht zum Tag. Das Dunkle fasziniert und ängstigt zugleich. Schenkt uns Schatten und Stille – bedeutet auch Verlust von Klarheit und Kontrolle. Elfen singen, Rüpel tanzen. Sommernachtstraum. Albtraum. Wer das Tageslicht scheut, zieht sich seit je in den Wald zurück. Verfolgte (Calvinisten), Partisanen

(Widerstandskämpfer gegen Nazis), Aussenseiter wie Robin Hood. Rebellen (wie Karl Moor in Schillers „Räuber“). Mädchenmörder (Zolliker Wald). Der dunkle Wald: die Nachtseite der Wirklichkeit, geheimnisvoll und bedrohlich. Mir muss man nicht umständlich erklären, warum manche attraktive Frau zum Förster hingezogen ist; mit Intelligenz allein schafft er das kaum.

Was das Dach aus Laub und Nadeln biologisch bedeutet, wissen Sie. Schutzdach. Was aber bedeutet es für uns? Für uns chronisch Obdachlose? Dass wir drinnen sind. Überwuchert. Überall sonst – im Garten, am Strand, in den Bergen – haben wir den Kopf im Freien, wir halten ihn hoch, unser Blick behält die Übersicht. Nicht im Wald, da ist der freie Blick verstellt, das Licht gebrochen, die Übersicht verbaut. Für Orientierungsläufer das ideale Gelände. Normalmenschen verlaufen sich im Wald. Siehe Hänsel & Gretel. Drastische Adoleszenzprobe. Die beiden müssen durch den finsternen Wald ihrer Ängste. Noch Erwachsene verirren sich im Wald. Wollen sie gar nicht hinaus? Ist es drinnen attraktiver? Aber was ist drinnen? Der Wald als Terrain des Unbewussten, diese Metapher gilt seit dem Mittelalter. Das unbewusst Feuchte, Harzige, Erdige. Draussen das bewusst Zweckmässige, ziemlich trocken, verglichen mit dem feucht Harzigen. Draussen ist, was wir bewusst wollen (Arbeit, Bildung, Sport, Kultur). Drinnen ist, was mit uns subkutan passiert. Goethe: „Ich ging im Wald so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Nichts zu suchen. Das Nichts zu suchen? Draussen leben wir auf Zwecke hin: mehr Geld, mehr Macht, mehr Profil, mehr Schönheit... Drinnen im Wald sind unsere Zwecke zwecklos (ein bisschen Fitness, okay, aber die Vita-Parcours-Stationen treffe ich immer leer an). Was will ich im Wald? Sein. Basta. Im Souterrain der Existenz. Etwas, das grösser ist als Ich.

Wie Zen-Meister vom Bogenschiessen reden, wissen Sie: Nicht ich schiesse, „es schießt“. Ähnlich im Wald: Nicht ich lebe, es lebt. Überall sonst bin Ich am Drücker, ich führe Regie in meinem Drama. Im Wald bin ich Kreatur unter Kreaturen. Komplette überflüssig, hier braucht mich keiner, hier ist jeder mickrige Stinkpilz wichtiger, weil er die Blätter, das Totholz abbaut, in Humus verwandelt. Also Schluss mit dem Selbstverwirklichungstheater. Schluss mit der Selbstdarstellungskomödie. Mein Ich ist hier allen total egal.

Die ideale Kathedrale, mich neu zu erfinden. Seit ich selbständig arbeite, ziehe ich fast täglich durch den Zolliker Wald. Da drinnen ist ausser Kraft gesetzt, was ich draussen kann und gelte. Die ganzen Klugscheissereien verstummen von selbst, das obligate Drauflosmeinen klinkt lachend aus. Ich fühle mich heruntergeholt in die Unterwelt meiner Biologie. Hier baue ich meinen Organismus neu auf – aus Kräften, die von selbst wachsen. Damit ich nicht an meiner eigenen Zivilisierung ersticke: drei Lektionen, durch die ich zur eigenen Renaturierung immer wieder gehe:

1. Der Wald ist alles andere als ein Garten Eden, kein Paradies, worin jeder Taugenichts happy ist. Nein, hier gilt erbarmungslos das Leistungsprinzip. Was sich nicht reckt, wird verdrängt, was sich nicht durchsetzt, wird überwuchert, findet kein Licht, keine Luft. Also tief Luft holen – und selber leisten! Unter irdischen Bedingungen gibt es ohne Schweiss keinen Preis, sagt schon die Bibel. Die rapportiert die Vertreibung aus dem Paradies. Vom Wald schweigt sie. Der Wald ist das Gegen-Paradies. Das Paradies: die auf menschliches Glück zurechtgeschneiderte Natur. Der Wald: die dem Menschen gegenüber gleichgültige Natur. Eben darum bringt mich der Wald zu mir – zu meiner Natur, die sich um meine intellektuellen Nuancen keinen Deut kümmert. Sie will, dass ich biologisch stark bin, physisch vorwärts mache.

2. Anders als im Park, im botanischen Garten herrscht im Wald allerlei Unordnung. „Die Natur arbeitet auf Pfus““, sagte Konrad Lorenz, der Verhaltensforscher; sie treibt dauernd irgendwelche Entwicklungen voran, auch scheinbar groteske, die heute gar keinen Sinn machen, unter veränderten Bedingungen aber vielleicht erfolgreich sein werden. Mit Albert Einstein lässt sich das in Kultur übersetzen: „Ohne Ordnung kann nichts bestehen. Ohne Chaos kann nichts entstehen.“ Im Wald erlebe ich diese Zwiespältigkeit, das chaotisch Drängende und ordnend Ausgleichende. Und weil diese Anschauung im Wald nicht nur theoretisch überzeugt, sondern sinnlich gefällt, entwickle ich einen Sinn auch für das Asymmetrische in mir – und laufe in raffiniertere Form auf.

3. Sogar im Wald bleibt unsichtbar, was allen Wachstumserfolg begründet: der Wurzelstock. In der geschäftlichen Welt führte das zum Glauben an unbeschränktes Wachstum ohne Wurzelstock. Siehe Internetblase, siehe Finanzkrise. Entscheidend schon in der Bildung: Wer heute zukunftstauglich werden will, braucht einen verdammt kräftigen Wurzelstock. Weiss man heute noch, was das ist? Man denkt von Anfang an in Ästen. Ein Ast Frühchinesisch. Ein Ast Reiten, Ballett, Schlagzeug, Schach, Fussball, Tennis. Wo ist der Stamm? Wo der Wurzelstock? Wo bilden? Wo immer schon Wurzelstöcke gebildet wurden? In skandinavischen Ländern checkten sie es zuerst: Waldkindergärten. Erziehung in freier Wildbahn, dort, wo die wilden Kerle wohnen. Auf die Bäume, Kinder! Ab über Stock und Stein. Mit Wurzeln spielen statt mit Puppen und Legosteinen. Bei jedem Wetter - Parole: Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung.

Zurück aus der Zivilisation in die Vegetation. Kinder leben heute hors sol. In Scheinwelten mit Gameboys und Gameshows, kennen den Wald aus

„Jurassic Park“, manche kommen mit Übergewicht zur Schule, mit Bewegungs- und Konzentrationsstörungen. Diese Kinder an die Luft zu setzen, kann einige Probleme lösen. Der Wald als Alternative, doch ganz anders als Rousseau es einst dachte: „Ab in den Wald!“ ist heute die Maxime nicht für Aussteiger-Kinder, nicht für Zivilisationsflüchtlinge, im Gegenteil: Der Wald bietet sich an als Trainingscamp für moderne Performer. Das Älteste, der Wald, als ideales Biotop für künftige Physiker, Designerinnen...

Früher gingen reflektierte Menschen in spirituelle Exerzitien, um der turbulenten Welt standzuhalten, sie vielleicht zu verändern. Heute schafft das der Wald.